

OLIVER PÖTZSCH

Die Henkerstochter  
und das Spiel des Todes

HISTORISCHER ROMAN



ullstein

hervor, während ihn die Kälte müder und müder machte. »Hllllfffttt ... mrrrr ...«

Die gedämpften Laute verflogen mit dem kalten Wind, der von den Ammergauer Alpen herunter ins Tal wehte. Die Häuser blieben dunkel, ein paar Kühe muhten, ansonsten war es still. Am Hof der Ederles flammte plötzlich ein kleines Licht auf, vermutlich ging der alte Ederle mit einem brennenden Kienspan gerade hinaus zum Abort. Der Hof war nur einen Steinwurf weit vom Friedhof entfernt, aber es hätten auch hundert Meilen sein können.

»Hllllffff ...«, keuchte Dominik noch einmal.

Im Grunde wusste er schon längst, dass er sterben würde. Entweder erfrieren oder zuvor ersticken. Schon jetzt bekam er in seiner

hängenden Lage kaum noch Luft, das Denken fiel ihm schwerer und schwerer. Das Einzige, was Dominik noch aufrecht hielt, war die Gewissheit, dass er den Täter kannte. Er hatte ihn unterschätzt. Niemals hätte er geahnt, dass er zu solch einer Tat fähig wäre. Dies hier war Irrsinn, das Werk eines Dämons! Jemand musste die Gemeinde warnen vor dem Teufel, der mitten unter ihnen war. Dominik hatte das wahnsinnige Leuchten in den Augen des Mannes gesehen. Er hätte es wissen müssen.

Nun war es zu spät.

Erneut ertönte das Flattern von den Grabsteinen her. Dominik Faistenmantel öffnete kurz die Augen und sah einige Schemen, die auf das Kreuz zuflogen und auf beiden Seiten des Querbalkens Platz nahmen.

Etwas krächzte, es klang fast wie eine menschliche Stimme. Leise tippelnde Schritte kratzten über das Holz.

*Vater, mein Vater, warum hast du mich verlassen,* dachte Dominik noch.

Dann kamen die Raben.

# Kapitel 1

*Schongau, am Nachmittag des 4. Mai,  
Anno Domini 1670*

Mit gläsernem Blick starrte der Schongauer Leinweber Thomas Zeilinger auf die rostige Zange, die sich bedrohlich seinen Lippen näherte. Ein dünner Speichelfaden hing ihm aus dem Mundwinkel, seine Hände zitterten, während er sich krampfhaft an der Stuhllehne festklammerte. Er öffnete den Mund, schloss ihn wieder. Schließlich

schüttelte er entmutigt den Kopf.

»Ich ... ich glaub, ich brauch noch ein' Schluck, Frau Baderin«, nuschelte er. »Ka ... kann ich noch einen winzigen Schluck haben?«

Seufzend legte Magdalena die Zange weg und griff zu der kleinen Glasphiolen, die auf dem Tisch der Baderstube stand. Vorsichtig träufelte sie eine genau abgemessene Portion auf einen Holzlöffel.

»Aber nun ist es wirklich genug«, schimpfte sie. »So viel Theriak bekommt bei mir nicht mal ein Pferd.«

Zeilinger grinste, und der schwarze Zahnstumpfen, der ihm solche Probleme bereitete, war nun deutlich zu sehen. Der Gestank von billigem Schnaps wehte zu Magdalena herüber und vermischte sich mit